

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Eine Eroberung [Schluss]
Autor: Smirnoff, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

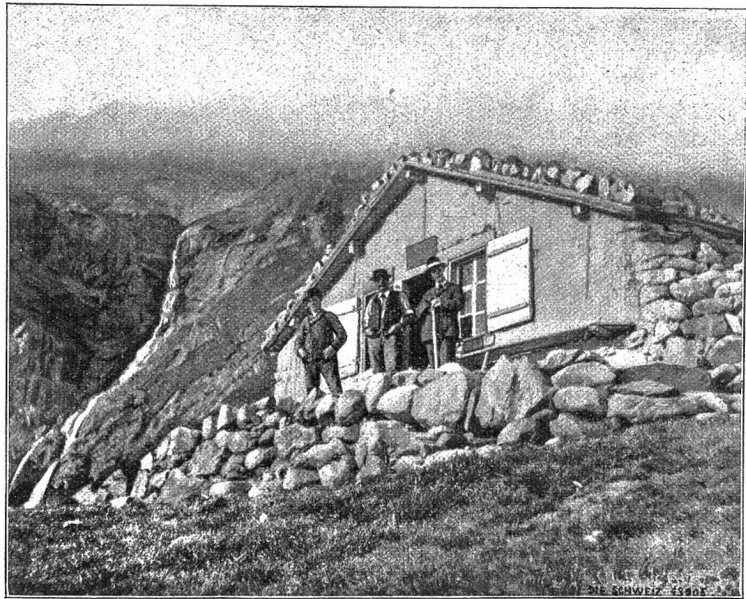
„Of comrades four above
By the quick lightning found,
We bring thee, brother of our love,
First into holy ground.

Climbing a mount of God,
Bright pathway to the sky,
Two brothers, kindred spirits, trod
Steps to His altar high.

The crest was gained at last
Of kingly Wetterhorn,
When burst an awful thunder-blast
On wings of fury borne.

A flash, and then the end,
Oh terrible the tale;
Soon did the sudden blow descend
On watchers in the vale.“

A. C. Pearson.



Vor der Glecksteinhütte: (von links nach rechts) Fritz Bohren, Samuel Brawand und Reverend Robert V. Fearon.

Solcher Art war das Unglück, das am 20. August vergangenen Jahres die Brüder Rev. Robert und Henry Fearon aus Herne Hill bei Canterbury und die zwei Grindelwaldner Führer Samuel Brawand und Fritz Bohren auf der Spitze des Wetterhorns traf und vom Gipfel hinuntererschleuderte, Samuel Brawand und Rev. Robert Fearon etwa 150, Fritz Bohren und Henry Fearon 7—800 Meter weit. Die ersten zwei wurden von der ersten Hilfsexpedition bei eben aufgangener Sonne am 22. August, zwei Tage nach dem Unglück, entdeckt. Die letzten zwei wurden trotz anhaltenden eifrigen Suchens erst am 22. des folgenden Monats aufgefunden.

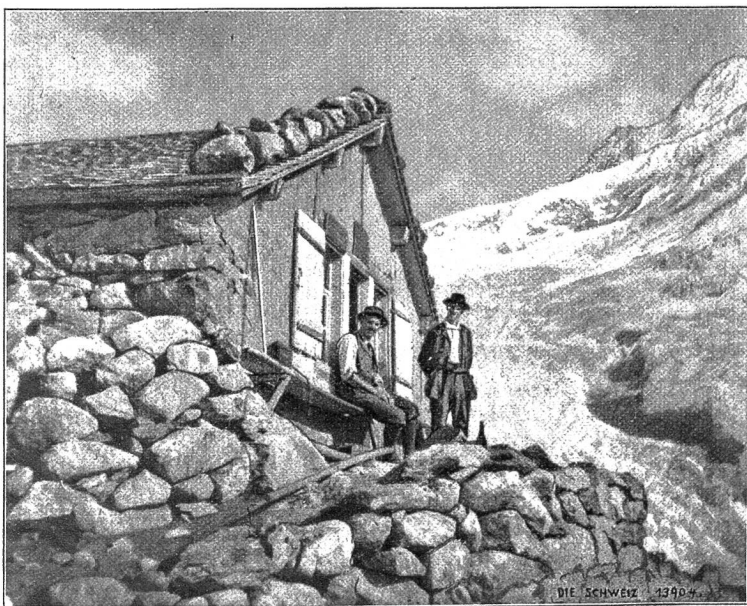
Es war ein erschütternder Moment, als am Morgen des 22. August die zwei zuerst aufgefundenen Toten der Katastrophe, Samuel Brawand und Rev. Robert Fearon, auf den Sattel des Wetterhorns hinuntergeschafft worden und die stummen Opfer des Berufs und des Sports im Kreise ihrer Kameraden auf dem harten glänzenden Schnee, ihrer Walfstatt, lagen. Ein tiefes Weh packte die wetterharten Gesellen, die innere Erregung zitterte um ihren Mund und preßte manch einem eine Träne unter der schwarzen Schneibrille hervor. „Warum geht man auch nur ein einzig Mal noch auf diese mörderischen Gipfel!“ murmelte ein Bruder des Samuel Brawand in verzweifelter Ingrimm, und: „Keiner meiner Vuben soll diesen Gispickel je ins Hochgebirge tragen!“ versicherte ein anderer Führer. Wohl

mag es dem einen oder andern gelingen, seinen heimlichen oder lauten Schwur zu halten; glücklich derjenige, der seiner Frau oder Mutter, die sich, seiner wartend, so oft gehärmt haben, die Angst fürderhin ersparen kann — aber die angeflammte Liebe zum Gebirg und, was noch stärker ist, die Konkurrenz im wilden Daseinskampf werden in den meisten Fällen alle Bedenken verstummen machen und jener sieghaften Stimmung zum Durchbruch verhelfen:

„Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenkte Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren!“

Und als ob das Hochgebirge selber seine Gewißheit zeigen wollte, daß keiner der Männer da unten auf dem Wetterhornsattel ihm je untreu werde, entblözte es siegesgewiß, in der wunderklaren Morgenluft habend, vor uns die Zauber seiner jungfräulichen Reize.

Gottfried Beck, Grindelwald.



Vor der Glecksteinhütte: Henry C. D. Fearon (r.) und Fritz Bohren (l.).

Eine Eroberung.

Frei nach dem Russischen des G. Smirnof
erzählt von Maria von Thilo, Schönenwerd.
(Schluß).

Unter Jauchzen und Schreien galoppierten wir auf das Dorf zu, waren aber nicht wenig erstaunt, alles still und tot und vollständig ausgestorben zu finden. Kein einziges lebendes Wesen ließ sich sehen, nicht einmal ein Hund bellte. Wo waren die Leute? Sie konnten doch nicht unsern Kordon durchbrochen haben und entflohen sein? Hatte die Erde sich geöffnet, um sie zu verschlingen? Ein unheimliches Gefühl überkam uns... Hatten sie sich hinter ihre Mauern und Zäune versteckt und wollten uns plötzlich überfallen und niedermeßeln? Einer von uns, ein mutiger Pole, Pan Poklafszy, der den letzten polnischen Aufstand mitgemacht hatte und von dort her alle Schliche der Verfolgten kannte, sprang vom Pferd und eilte in die erste beste Hütte, um sich zu überzeugen, ob die Verschwundenen nicht vielleicht in ihren Kellern saßen.



Suchende Führer, auf dem Wetterhornstadel ankommend.

Totenstille herrschte. Niemand wagte zu sprechen, und der einzige Laut, der das Schweigen unterbrach, war der regelmäßige Tritt der Soldaten, die in einiger Entfernung aufmarschierten. Unsere Herzen klopfen fast hörbar, ein Grauen, wie vor einer unbekanntem, furchtbaren Gefahr packte uns. Endlich, als die Spannung fast unerträglich wurde, erschien Poklafskys lachendes Gesicht hinter einem Zaun mit dem freundlichen Ruf: „Ich habe sie!“

Im selben Augenblick brach gleichsam als Bestätigung seiner Worte ein furchtbares Toben und Schreien los. Frauen und Kinder heulten und jammerten, und dazwischen rauschte und tobte es, als ob eine Herde scheugewordener Pferde dahergeraust käme. Der Lärm wurde immer größer. Eine Schar Weiber und Kinder von wenigen Männern begleitet kam auf den Platz gestürzt, den wir besetzt hielten. Jetzt hatten wir sie endlich in unserer Gewalt!

Der Dorfplatz hatte sich in eine wahre Hölle verwandelt. Die Weiber und Kinder kreischten, die Männer standen wohl still mit zu Boden gesenkten Augen da; aber wenn der eine oder der andere aufblickte, fiel ein so zornfunkelnder, haßerfüllter Blick auf uns, daß ich an eine Herde wilder Tiere denken mußte, die nur eines Anstoßes bedurften, um sich auf uns zu stürzen und uns in Stücke zu reißen. Wir konnten dem Sturm nicht mehr entgegen, wir fühlten sein Nahen in der Luft und lasen es von den Gesichtern der Umstehenden. Bis jetzt waren nur Drohungen gefallen; aber lange konnte diese Spannung nicht anhalten. Es ging ein eigentümliches Wogen durch die Menge, wie ich es oft bei Massen beobachtet habe, die sich zum Angriff rüsten; ich wußte, daß es schlecht mit uns stand. Immer lauter kreischten die Weiber, und immer wilder wurde das Toben und Drohen. Plötzlich verstummte alles, und alle Augen richteten sich auf einen Punkt. Ein uralter Mann kam langsam über den Platz geschritten oder vielmehr gewackelt; denn sein Gang erinnerte mich unwillkürlich an den eines alten Bären, der aus Schwäche bei jedem Schritt einen kleinen Knix macht. Sein schneeweißer Bart wallte in zwei langen Spitzen bis zum Gürtel hinab, wie man ihn oft auf Mosesbildern sieht. Sein Antlitz war voll Runzeln und Falten, und Tränen standen in seinen grauen Augen. Er blieb schwer atmend vor uns stehen, seine schmalen, bläulich gefärbten Lippen bewegten sich, ohne einen Laut hervorzubringen. Unter seinen gesenkten Lidern blickte er uns alle der Reihe nach mit einem halb forschenden und halb bittenden Blick an. Es war Prof, der fast hundertjährige Veltete der Gemeinde.

Wir standen immer noch stumm und regungslos da, der Dinge harrend, die da kommen sollten, bis unser Isprawnik die Stille durch die barocken Worte unterbrach, mit denen er Prof anfuhr. In seinem Eifer übersah er jedoch, daß eigentlich kein Verblicher vor ihm stand, und hielt plötzlich inne, nachdem er ihn mit der üblichen Anrede: „Wie durftet ihr euch unterstehen...?“ begrüßt hatte. Sie hatten ja eigentlich nichts getan. — — — „Euch zu verstecken?“ flüsterte Pan

Poklafskys, die Verlegenheit des würdigen Mannes bemerkend.

„Nun ja, wie untersteht ihr euch, euch zu verstecken?“ begann er von neuem, und ein wahrer Hagel von Fragen und Vorwürfen entlud sich über den Alten, der stumm da stand, die bläulichen Lippen abwechselnd öffnend und schließend, ohne daß ein Laut ertönte.

Endlich auf die Frage, wer er sei, erwiderte der Greis mit zitternder Stimme: „Ein Diener Gottes!“

„Glaubst du an den einzigen, wahren Gott?“ fragte Vater Arefa mit seiner sanftesten leisen Stimme.

Der Alte befestete seine Augen fest auf ihn und schlug das Kreuz mit zwei Fingern. Er war also ein Keßer, ein Kaskolnik¹⁾. Der Priester seufzte; aber Poklafskys schnitt alle weiteren Erörterungen kurz ab mit der Frage, ob er die Autorität des Kaisers anerkenne. Der Greis trat unruhig von einem Fuß auf den andern und erinnerte mich mehr als je an einen Bären, der von seinen Verfolgern umringt ist und nicht fliehen kann. Er schaute uns alle der Reihe nach prüfend an, als wolle er die Antwort von unsern Gesichtern lesen;

dann begann er langsam zu reden: „Höre mich an! Der Mir (Mir = Dorfgericht, Versammlung der Ältesten) hat mich abgehandelt... Ja... ich bitte in seinem Namen... Still!“ unterbrach er seine Rede, sich zu den Frauen und Kindern wendend, die bei seinen Worten abermals in lautes Jammern ausgebrochen waren. Dann fuhr er fort: „Wir leben hier schon seit hundert Jahren oder mehr, nach unserer Väter Art und Weise, wie eine Familie in Frieden und Ruhe nach den Geboten der heiligen Schrift. Ja—a, das tun wir! Wir leben in Frieden und tun und lassen, was uns gefällt. Ja—a—a, das tun wir! Und jetzt geht, woher ihr gekommen seid. Wir brauchen euch hier nicht... nein... nein...!“ schrie er plötzlich gellend auf. „Nein!“ Die Menge schien bloß auf dieses eine Wort gewartet zu haben; es zündete wie ein Funken, der auf trockene Spreu fällt. „Wir brauchen euch nicht!“ wiederholten die Umstehenden, die Fernstehenden nahmen den Ruf auf, und bald brüllte die ganze Menge: „Geht zurück dahin, woher ihr gekommen seid!“ Abermals winkte der Alte ihnen Schweigen zu, und sie schwiegen. Sein Antlitz war feuerrot vor Aufregung, und er atmete schwer: „Der Mir heißt euch gehen. Er verbietet euch zu bleiben. Wir haben hier still und friedlich gelebt,“ fuhr er fort, indem er sich bemühte, einen veröhnlichen Ausdruck in seine Stimme zu legen, um uns zu rühren. „Unsere Voreltern lebten hier. Die Taiga²⁾ ist unsere Mutter, sie nährt und kleidet uns. Fort mit euch! Wir gehorchen Gott, wie unsere Väter ihm gehorcht haben, und kennen keine Sünde. Wir sind den Vögeln gleich, die ihre Nester bauen, wo es ihnen gefällt, und niemand verbietet es ihnen. Die Taiga gehört Gott, und wir leben drauf — Nein — ihr dürft es uns nicht nehmen. Wie wollt ihr uns gefangen nehmen? Die Taiga ist unsere Mutter!“

Er wiederholte seine Worte immer wieder, und Gott weiß, wann er endlich geschwiegen hätte, wenn dem Isprawnik nicht zuletzt die Geduld ausgegangen wäre und er nicht den Soldaten befohlen hätte, den Mann festzunehmen.

Das war eine unerwartete Wendung für Prof, der die Soldaten zurückwies und seine Rede wieder begann:

„Laßt mich, ich habe euch noch etwas zu sagen. Wir haben kein Geld, nur Korn. Gott läßt das Korn wachsen und unser Vieh gedeihen. Nehmt alles, was wir haben; aber laßt uns in Ruhe...“

„Nehmt ihn doch fest, zum Teufel!“

Aber der Greis stieß sie mit einer Kraft zurück, die man in dem gebrechlichen Körper nicht erwartet hätte, und warf sich plötzlich dem Präsidenten, der mittlerweile nähergetreten war, zu Füßen. Sein langer weißer Bart verhüllte dessen Stiefel, während der Alte, seine Arme umklammernd, schluchzend um seine und seiner Dorfgenossen Freiheit flehte. Endlich hoben

¹⁾ Die Dissidenten machen das Zeichen des Kreuzes mit dem Zeig- und Mittelfinger, die orthodoxen Christen mit den drei ersten Fingern.

²⁾ Taiga = mit Gestrüpp und Gras bewachsene weite, kumpfige Steppen in Sibirien.

Anmerkungen der Uebers.

ihn die Soldaten auf und führten ihn mit Gewalt fort. Wie bei allen Ungebildeten und Halbwilden, wechselte seine Laune plötzlich. Der stehende Ausdruck auf seinem Gesicht verschwand, seine Augen funkelten vor Zorn, und mit einer vor Wut heisern Stimme murmelte er Flüche und Drohungen und kämpfte verzweifelt mit den Soldaten, die ihn fortschleppten.

Prof's Gefangennahme war das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Die Bauern schrien und tobten und feuerten einander gegenseitig durch Zuruf an. Die Bäume krachten unter der Wucht der Menschenmenge, die über sie hinwegstürmte. Ein Schuß fiel, dann noch einer und noch einer . . . eine entsetzliche Verwirrung entstand, und ich befand mich plötzlich im Walde neben Vater Aresa, ohne zu wissen, wie ich eigentlich dahin gelangt war. —

Unser Picknick gelang über alle Maßen. Wir aßen und tranken, lachten und freuten uns des Sieges. Die Regimentsmusik tat ihr Bestes, und wohl zum ersten Mal seit Erschaffung der Welt ertönten Strauß'sche Walzerlänge auf der mit Zedern bewachsenen Ebene, die das Dorf umgab. Wir drehten uns lustig im Kreise unter den uralten Bäumen auf dem hart gefrorenen Schnee, als plötzlich ein lautes Geschrei unsere Aufmerksamkeit erregte. Alles lief und schrie durcheinander, und als ich endlich meine Sinne genug beisammen hatte, um verstehen zu können, um was es sich eigentlich handelte, sah ich unsere Leute nach einer Richtung laufen. Wir schlossen uns ihnen an, und sogar unsere Damen ließen es sich nicht nehmen, an der Jagd teilzunehmen. Unter dem Laufen erzählte mir jemand, daß Prof seinen Wächtern entflohen sei. Es war ihm gelungen, seine Bande zu lösen, und drei seiner Leidensgefährten waren seinem Beispiel gefolgt und bereits außer Sicht, den Alten jedoch hoffte man noch einzufangen zu können.

Das Dorf war, wie gesagt, von Weideplätzen umgeben, die zum Teil mit Bäumen bepflanzt waren; jenseits erstreckte sich die mit Gestrüpp und Unterholz bewachsene Taiga. Auf der einen Seite der Weide zog sich eine steile steinige Kette von mit Gebüsch und Schlingpflanzen bewachsenen Hügeln und Felsen hin, die von der Weide durch eine tiefe Schlucht getrennt war. Die Flüchtlinge hatten diesen Weg gewählt, da sie sich leicht und sicher in den Felspalten verbergen, unter dem Schutze der Schlingpflanzen den Rücken des Felszuges erklettern, sich auf der andern Seite hinunterschleichen und auf diese Art die Taiga erreichen konnten, wo sie in Sicherheit waren, da keiner von uns all die Pfade und Schlupfwinkel der Taiga kannte. Es war unmöglich, längs dem Grat zu reiten; außerdem waren wir vom Laufen erschöpft, und das Gestrüpp, das die Felswand bedeckte, hemmte unsere Anstrengungen. Es schien uns nichts übrigzubleiben, da wir keinen Pfad entdecken konnten, als entweder die senkrechte Felswand zu erklimmen oder die Jagd aufzugeben. Wir standen unschlüssig da, und die Damen drängten zur Rückkehr, als plötzlich eine bekannte Stimme rief: „Ich habe ihn, meine Herren!“

Der Ruf flößte uns neue Kraft ein, und wir arbeiteten uns tapfer durchs Gestrüpp zum Fleck, auf dem Poklafsck, freudestrahlend und vor Aufregung förmlich tanzend, auf einen Punkt in der Ferne deutete und dabei immer schrie: „Da—da—ist er!“ Wir erblickten denn auch eine Gestalt, die sich fortbewegte; aber die Entfernung war so groß, daß wir erst nach längerem Hinsehen den eigentümlichen Gang unseres alten Widersachers erkannten. Wir nahmen alle unsere Kräfte zusammen, um ihm nachzusehen. Zu unserm Erstaunen jedoch schritt die Gestalt so ruhig und langsam dahin, als ob es ein harmloser Spaziergänger sei, der sich dort erging, und nicht ein Mann, der sein Leben retten will. „Hölle und Teufel!“ schrie der Pole plötzlich auf . . . er wäre fast in einen bodenlosen Abgrund gestürzt, der zu seinen Füßen gähnte und den Felsen, auf dem er sich befand, vom Grate trennte, auf dem der Alte so ruhig fortschritt. Das war also des Rätsels Lösung!

Der Isprawnik meinte fast vor Wut, der Präsident schlug sich ärgerlich auf die Schenkel, die Damen schimpften auf den Flüchtling, die Soldaten warteten auf Befehle, Poklafsck rannte herum und suchte einen Pfad.

„Der Hallunke muß sich durch den Abgrund geschlichen



Suchende Führer auf dem Gipfel des Wetterhorns.

haben und an der andern Seite hinaufgeklettert sein!“ schrie er wütend. „Von einem Pfad ist keine Spur zu sehen. Wir müssen um den Abgrund herumgehen.“ Das wäre aber Zurückgehen gewesen, also nicht vorteilhaft für uns. Auf der andern Seite war es ebenso unmöglich, in den Abgrund hinab- und an der senkrechten Felswand wieder hinaufzuklettern. Ratlos standen wir da. Plötzlich hielt der alte Mann an und setzte sich hin. Er mochte müde geworden sein, und da er sich vollkommen sicher wußte, wollte er ruhen und Kräfte sammeln zur Flucht in die Taiga, wohin wir ihn nicht folgen konnten und wo er jeden Weg und Steg kannte. Freilich mußte er erst eine steile, anscheinend gefährliche Felswand hinabsteigen und, um das zu bewerkstelligen, ganz besonders gut zu Fuß und gewandt sein. Er saß auf seinem Felseneiland, die Arme um die Knie geschlungen, den Kopf auf die Brust gesenkt, ohne uns auch nur eines Blickes zu würdigen, trotz unserer heftigen Gebärden. Der Isprawnik drohte ihm mit der Faust, Poklafsck stieß einen Fluch nach dem andern aus, und die Damen schalten laut auf seine Unverschämtheit, entflohen zu sein. Plötzlich geschah etwas, woran keiner gedacht hatte. In unserer Erregung hatten wir übersehen, daß der Befehlshaber unserer Truppe in Begleitung des Regimentsarztes und mehrerer Soldaten die Straße, die vom Dorf zur Taiga führte, entdeckt hatte und nun lustig auf ihr dahintritt. Prof hatte das Klappern der Hufe auf dem hartgefrorenen Boden ebenfalls vernommen und wandte sich rasch um. Was mochte wohl in seiner Seele vorgehen, als er, der sich soeben noch sicher fühlte, plötzlich seine Verfolger in der Nähe entdeckte? Behend wie ein Jüngling sprang er auf und ließ seine Augen umherschweifen, als erwäge er den wahrscheinlichsten Ausweg — die Rettung. Wohin sich wenden? Der Weg zur Taiga war abgeschnitten. Er konnte weder zu uns zurückkehren, noch die senkrecht abfallende Felswand hinabsteigen. Der einzige offene Ausweg war der, durch den er gekommen war. Zurück mußte er in den Abgrund, wo er jeden Schlupfwinkel kannte und sicher war. Er trat den Rückzug an, langsam und schwerfällig schreitend, bis er den Rand des Abgrundes erreichte. Wir feuerten die Verfolger durch Geschrei und Rufen an; denn in wenigen Minuten konnte er bereits in Sicherheit sein. Jetzt begann er langsam hinunterzusteigen . . . wir konnten das Rascheln der Pflanzen hören . . . er war gerettet.

Plötzlich jedoch hielt er inne, sichtlich erschrocken, und blieb unbeweglich stehen, den rechten Fuß von sich streckend und sich mit den Händen an den Felsen festklammernd, die Augen starr auf etwas Bestimmtes gerichtet. Was mochte er wohl sehen? Ein paar schwarze Punkte tauchten in der Schlucht auf. Es waren der Gerichtspräsident und einige Soldaten, die endlich einen Pfad entdeckt hatten und ihm den Weg abschnitten.

Wir fühlten, daß das Ende nahte. Unsere Herzen klopften fast hörbar. Der Greis war regungslos stehengeblieben und

schien irgend etwas zu überlegen. Dann richtete er sich empor und sah mit seinem weißen Bart und seiner mächtigen Gestalt aus wie der Berggeist, der sein Reich beschützen will. Sein Blick war starr auf die Klust gerichtet. „Schnell, eilt euch!“ schrien wir.

„Jetzt werden wir dich halb haben!“ brüllte der Ispravnik.

Der Greis regte sich nicht. Er wußte, daß es keine Rettung mehr für ihn gab, wohin er sich auch wenden mochte. — Nur ein Ausweg war ihm geblieben — der Tod. Er tat ein paar Schritte weiter bis hart an den Rand des Abgrundes, blieb stehen und schaute sich nochmals um. Im Westen sank die Sonnenscheibe blutrot hinab; ihre letzten Strahlen beleuchteten die Wolken, die Taiga und ihn und färbten seinen weißen Bart rosig. Ein paar Sekunden blickte er die Sonne starr an; dann wandte er sich gegen Osten und bekreuzte sich dreimal langsam, sich jedesmal tief verneigend.

Es war so still, daß wir den Fußfall der Leute hören konnten, die am Abhang emporkletterten. Betete er vielleicht? Jetzt waren die Männer fast oben . . . Er sank zu Boden, und eine vorspringende Felskante mit seinen Knochenhänden ergreifend, schwang er sich in den Abgrund . . . Einen Augenblick blieb er in der Luft schweben, mit dem rechten Fuß nach einem vorspringenden Felsblock tastend, den er auch fand und auf den er sich stützte. Dann ließ er die Linke los und hing nur noch mit der Rechten am Gestrüpp, mit der freigewordenen Hand tastete er sich etwas niedriger, abermals mit den Füßen einen Stein suchend. Seine Beine zuckten krampfhaft in der Luft, er hing nur noch an einem weißen Fleck — das war die Hand, mit der er sich festklammerte . . . dann verschwand auch dies und ein dumpfes Geräusch verkündete uns, daß Prof jetzt frei war.

Nach Jahren führte mich mein Weg wieder ins Dorf, das wir damals erobert hatten. Alles war anders geworden. Die Taiga war zum großen Teil ausgerodet und urbar gemacht, die Bächlein und Ströme, die sie durchflossen, überbrückt, die

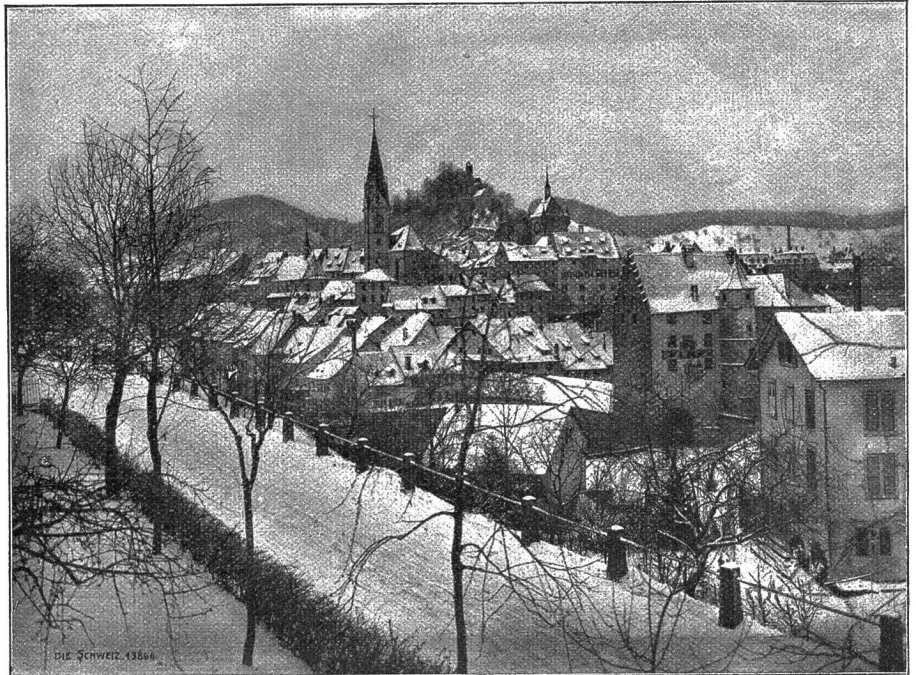
Häuser sahen neu und schmuck aus. Ich hörte den Klang einer Harmonika und begegnete einigen Burschen, die ein lustiges Lied sangen. Die Weiber trugen bunte Kattunkleider und farbige Kopftücher, anstatt der früheren plumpen, selbstgewobenen Röcke. Am meisten jedoch war ich überrascht beim Anblick eines neuerbauten, hübschen Häuschens mit einem hölzernen geschweiften Balkon und einem weithin leuchtenden, blauangestrichenen Schild, auf dem das Wort „Traktir“ (Wirtshaus) in großen, goldenen Buchstaben prangte. Auf der Treppe stand mein alter Freund Poklafschi, begrüßte mich herzlich und lud mich gleich auf den Abend zu einer Whistpartie ein. Ich sagte zu und fuhr indessen weiter, zur Hütte, wo der Arzt meine harnte. Alles war voller Lust und Leben, in der Ferne sang eine kräftige Tenorstimme ein Trinklied . . . Und ich gedachte des Toten.“

Tiefe Stille herrschte im Zimmer; ein blaßes junges Mädchen aus Norddeutschland beugte sich über die Arbeit, um die Tränen zu verbergen, die ihr über die Wangen rollten. Da brach die Abendsonne durch das Gewölk und sandte ihre scheidenden Strahlen gleichsam als Gutenachtgruß in den Raum. Der Wirt trat ein und verkündete mit freudigem Lächeln, daß sich ein frischer Wind erhoben habe und daß es morgen schönes Wetter geben würde.

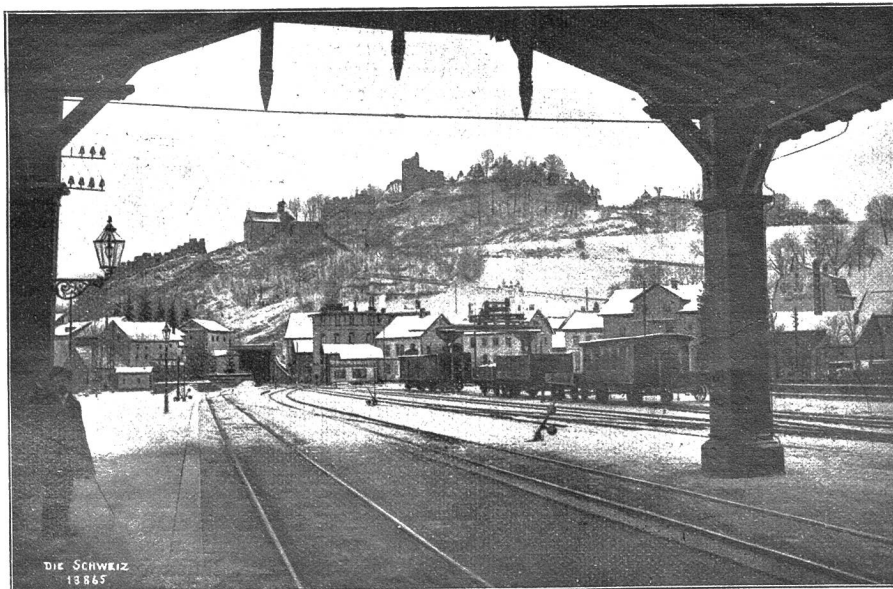
Ein Wintertag in Baden.

(Text und Illustrationen von Anton Krenn, Zürich).

Die benachbarte Bäderstadt ist heute noch wie schon vor Jahrhunderten eines der beliebtesten Ausflugsziele der Zürcher. Bei den vielfachen guten Eisenbahnverbindungen und der kurzen Fahrt von achtundzwanzig Minuten ist Baden leichter zu er-



Baden im Aargau: Gesamtansicht vom Bürgerspital aus.



Baden im Aargau: Blick vom Bahnhof zum Schloßberg mit der Burgruine „Stein“.